

# WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 28 Public Relations (1995), S. 122-125

Autorin: *Jadwiga Adamiak*

Rezension

Sieghard Neckel:

**Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit.**

Frankfurt/Main 1991 (Campus Verlag), 275 S., 58.- DM.

Scham, so Sieghard Neckel, ist ein subtiles Mittel um sicherzustellen, daß in einer Gesellschaft existierende soziale Hierarchien legitimiert, befestigt und reproduziert werden. Deshalb zeigt er die Soziogenese dieses scheinbar höchst persönlichen Gefühls.

Mit Georg Simmel verweist Neckel darauf, daß Gefühle eine wichtige Rolle bei den kleinen Vergesellschaftungsformen spielen, den alltäglichen minimalen sozialen Beziehungen, durch die die Einheit der Gesellschaft hergestellt wird. Gefühle sind nicht nur subjektiver Reflex gesellschaftlicher Wirklichkeit, sondern eine fundamentale Aneignungsweise von Wirklichkeit durch Individuen. Der Zusammenhalt von Gruppen wird nicht allein durch utilitaristische Nutzenorientierungen, Recht, Moral oder äußeren Zwang gesichert.

Scham basiert auf der faktischen wie der normativen Anwesenheit Dritter, hebt der Autor hervor. Sieht sich ein Individuum der Aufmerksamkeit anderer exponiert und von ihnen diskriminiert, weil es eine sachliche, personale, sittliche oder konventionelle Norm verletzt hat, erzeugt das Scham. Vorausgesetzt ist dabei, daß die Person die zugrundeliegende Norm kennt und um Konformität bemüht ist. Sie bezieht die Normverletzung auf den Wert der eigenen Persönlichkeit. Das Defizit wird als repräsentativ für die gesamte Verfassung der Person gesehen. Scham ist scheiternder Selbstbezug, die Nichterfüllung sozialer Persönlichkeitsnorm.

Scham ist soziale Angst, sie ist somit soziogen. Aus sozialer Norm wird Selbstkontrolle, wie Neckel unter Rückgriff auf Norbert Elias und Sigmund Freud herausarbeitet. Der gesellschaftlich erzwungene Umbau des Affekthaushalts zur Selbstkontrolle bringt Distanz zum Mitmenschen und somit die Individualisierung. Damit schafft das gesellschaftlich be-

dingte Schamgefühl erst jene Individualität, die das Schamgefühl wachhält. Individualisierung bedeutet somit keinen Rückgang gesellschaftlicher Steuerung, sondern ist ein Zurechnungsmechanismus. Das scheinbar in der Natur des Individuums liegende Defizit gegenüber den gesellschaftlichen Normen wird durch das Ich-Ideal zum Ansatzpunkt einer sozialen Scham, die sich anhaltend auch in der modernen Gesellschaft mit der sozialen Ungleichheit verbindet. Maximen guten Verhaltens werden zum Ausdruck des Wesens einer Person erklärt, die ihre soziale Stellung legitimiert.

Anlässe und Auslöser für Schamgefühle sind klassenspezifisch. Sie hängen von den jeweiligen Rollenerwartungen und den Selbstdeutungen ab. Dabei sind unter anderem das Alter und das Geschlecht von Bedeutung. Neckel zeigt, daß die Anerkennung der Norm, was eine Situation erfordert, die Ähnlichkeit des Unterlegenheitsgefühls zur Scham ausmacht. Autonomie im Sinne von Unabhängigkeit, Initiativekraft und Selbstvertrauen ist heute der letzte normative Bezugspunkt einer von sozialen Bezügen wie Familie oder Berufsbindung freigesetzten Subjektivität. Hier liegt die Ursache für die Identitätsnormen, bei deren Verfehlung man sich unterlegen fühlt. Unterlegenheit ist ein Gefühl eigener Schwäche oder Inkompetenz, das man zu sich selbst im Vergleich zu anderen hat, also eine Selbstverurteilung. Es handelt sich auch hier um persönliche Schuldzuweisung durch Mangel an kulturellen Fähigkeiten, für den man sich verantwortlich fühlt. Unter-/Überlegenheit ist das Phänomen einer Autoritätsbindung: Man erkennt den höheren Wert dessen, der anders ist oder anderes kann, an. Die Autorität anderer ergibt sich durch das Bedürfnis nach Anerkennung (Heinrich Popitz). Sozial bevorteilte Subjekte entziehen sich dem doppelseitigen Anerkennungsprozeß durch Gleichgültigkeit und erlangen dadurch Macht. Andersartigkeit wird zur Minderwertigkeit. Scham ist der Ausdruck von verachtenswerter Schwäche. Nicht nur das Subjekt, das gegen eine Norm verstoßen hat, wird zum Träger der Scham, sondern es ist selbst zum Normverstoß geworden, sich zu schämen, faßt Neckel die Entwicklung zusammen.

Unterlegenheitsgefühle verweisen auf Strukturierungsmuster zur Reproduktion von Ungleichheit sowie Selbst- und Fremdwahrnehmung, auf Verinnerlichung der moralischen Standards der Gesellschaft, deren Opfer ein Individuum ist. Unterlegen und machtlos kann man nur in asymmetrischen Beziehungen sein. Zur Asymmetrie kommt es, wenn Interessen auf einander bezogen sind bei ungleichen Ressourcen. Die asymmet-

rischen Beziehungen ergeben die Statusordnungen. Status ist soziale Anerkennung, die mit der Verfügung über Ressourcen verbunden ist. Die ungleichen gesellschaftlichen Voraussetzungen sozialer Anerkennung zwingen bestimmten Gruppen oder Individuen die Last sozialer Scham auf. Soziale Scham ist, so Neckel, die vielleicht am stärksten persönlich gefärbte Art, die Alltagsbedeutung sozialer Ungleichheit an sich selbst zu erfahren. Eine Klassentheorie sozialer Ungleichheit kann nicht wirklich die Ebene alltäglicher Interaktionen erreichen, wenn sie die normative Selbst- und Fremdbewertung, wie sie am unmittelbarsten durch Gefühle wie die Scham repräsentiert werden, in ihre Analyse nicht einbezieht. Das Schamgefühl folgt nicht nur sozialen Mustern, sondern auch einer sozialen Verteilung, die mit gesellschaftlicher Statusordnung verbunden ist.

Scham wegen der Unterwerfung unter fremde Bewertung ist Resultat und Ausgangspunkt von Macht. Unterlegenheit ist die Antizipation von Macht- und Wertlosigkeit. Scham und Beschämung vermögen auch dort soziale Konformität zu stiften, wo zwischen Akteuren moralische Normen umstritten sind.

So spannend und erhellend Neckels soziologische Auseinandersetzung mit dem Schamgefühl ist, so rechtfertigt seine Perspektive doch nicht seinen Umgang mit Autoren aus anderen Disziplinen. Beim Einstieg ins Thema setzt er sich von Jean Paul Sartres Herangehensweise an Scham ab. Seine Rezeption von *Das Sein und das Nichts* lautet: In Sartres Verständnis erscheint das Soziale generell als Universum objektivierender und reobjektivierender Machtstrategie, für die es keine anderen Regeln gibt als die der Erlangung situationaler Vorteile. Um die Bedeutung seiner eigenen Arbeit hervorzuheben, wäre es nicht nötig gewesen, Sartres Anliegen, die Freiheit des Subjekts und die Anerkennung der Freiheit des Anderen, so plump zu verfälschen. Unbehagen bereitet auch die Weise, wie Neckel Sartre-Zitate einsetzt. Man wird den Verdacht nicht los, daß beispielsweise der Begriff der Macht - bei Sartre im Hinblick auf Selbstentwurf, Realisierung der eigenen Möglichkeiten gesehen - in Neckels Kontext zum Faktor im Statusgerangel mutiert. Distanzierteres Reflektieren der eigenen Position hätte Neckel auch bei der Darstellung eines Fallbeispiels aus dem Alternativ-Milieu zur Illustration von Statuskämpfen gut getan. Der Bericht scheint eher von einer involvierten Partei als von einem neutralen Beobachter verfaßt. Das Beispiel zeigt auch eine weitere Eigenart von Neckels Zugang zur Scham: Sein Buch könnte auch *Das Sein und die Norm* heißen. Die zentrale Bedeutung, die er der

Norm gibt, hat zur Folge, daß man bei ihm kaum Ansatzpunkte für eine Freiheit des Subjekts findet. Es gibt nur Statuskämpfe konkurrierender Normen - wie seine Erzählweise des Alternativ-Milieu-Beispiels belegt. Trotz der genannten Schwächen gibt das Buch wertvolle Informationen über den Wirkungsmechanismus von Herrschaftsstrategien.

*Jadwiga Adamiak*